Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 4. September 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Pfe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 30 75. Postscheck-Konto VIII 19433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 56

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der diesjährige schweizerische Städtetag in Genf behandelte Fragen der Notstandsaktionen, Preis- und Lohnfragen, Fragen des Wohnungsbaues sowie der Finanzlage der Städte. —

In der Frage der Behandlung der Flüchtlinge, insbesondere derjenigen, die nach dem 13. August dieses Jahres ins Land gekommen sind, ist anläßlich der Konferenz der kantonalen Polizeidirektoren in Lausanne eine den verschiedenen Interessen angemessene Regelung getroffen worden.

Anläßlich der 6. Armeemeisterschaften in Freiburg sprach General Guisan am letzten Sonntag über Sinn und Ziel des Wehrsportes.

An der Tagung der „Jungen Kirche" vom letzten Sonntag sprach Bundesrat von Steiger vor ca. 6000 jungen Burschen und Mädchen über das Thema „Widerstehet!" Mit packenden Worten zeigte er u. a., daß Haß, Neid, Zwietracht die größten Feinde der geistigen Widerstandskraft sind. Nichts ist leichter, so betonte er, als in Zeiten wirtschaftlicher Not Neid und Mißgunst zu wecken und ein Volk zu entzweien; nichts ist kläglicher, als einer solchen Stimmung zu erliegen und nichts ist unverantwortlicher, als diese Zwietracht zu schüren. Treue, Zuverlässigkeit und mutiges Ausharren dienen unserer Sicherheit am besten.

Kriegswirtschaft: Die Abgabe von Marken- und Vorzugsbutter an die Detailverkaufsstellen ist ab 28. August vorübergehend gesperrt worden. — Drei blinde Coupons à 75 Einheiten der bis zum 5. Oktober gültigen Seifenkarte sind freigegeben worden. — Der Eierpreis ist ab 1. September um 2 Rappen pro Stück erhöht worden. — Die als gültig erklärten blinden Coupons für Fleisch der September-Lebensmittelkarten dürfen in Käse- und Hülsenfrüchte-Großbezugscoupons umgetauscht werden.

Ausland

Durch Vermittlung der Schweiz als Schutzmacht für britische Untertanen ist nun der Gefangenenaustausch von englischen Zivilisten und Soldaten gegen Japaner und Siamesen ermöglicht worden. — Der englische Schatzkanzler Wood gab in einer Rede eine eingehende Darstellung der Steuerleistung des britischen Volkes.

Der Arbeitseinsatz in den von Deutschland besetzten Gebieten hat eine straffe Neuregelung erfahren. Als Mindestarbeitszeit gilt, wie in Deutschland, die 54-Stunden-Woche.

Das Verhältnis zwischen Rußland und Schweden hat infolge der neuerlichen Torpedierung schwedischer Schiffe durch russische U-Boote eine erhebliche Verschärfung erfahren. —

Die bulgarische Regierung hieß ein neues Juden-Statut gut, das die Lage der Juden weiterhin verschärft.

In Indien soll sich die Spannung zwischen der Bevölkerung und der Regierung weiterhin verringert haben.

Der japanische Außenminister Togo ist zurückgetreten.

Zwischen Brasilien und Kuba ist ein Bündnis für den Kampf gegen die Achsenmächte abgeschlossen worden. — Für das gesamte brasilianische Hoheitsgebiet ist der Kriegszustand proklamiert worden.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Nachdem die deutschen Truppen an der Kaukasusfront und an der Front vor Stalingrad weitere Fortschritte erzielt hatten, hat sich ihr Vormarsch infolge des immer stärker werdenden russischen Widerstandes merklich verlangsamt und ist vor allem im Kaukasus zum Stillstand gelangt. Die Russen haben in diesen Frontabschnitten heftige Gegenangriffe unternommen. Die Stadt Stalingrad ist größtenteils zerstört. Die an der Zentralfront eingeleitete russische Gegenoffensive macht trotz energischen deutschen Widerstandes ständig Fortschritte. Die Hauptkampfzone liegt bei der Stadt Rshew. Die Deutschen melden schwere Verluste der Russen aus diesem Frontsektor. —

Nordafrika: Die Achsenstreitkräfte sind am letzten Montag an der ganzen Front von El Alamein zur Offensive geschritten. Am Südflügel gelang es ihnen, 12 Kilometer vorzurücken. Doch haben sie bisher noch keine entscheidende Erfolge erzielt, sondern stehen mit den auf den Angriff gefaßt gewesenen britischen Streitkräften in heißem Kampfe.

Westen: Hauptangriffsziele der englischen Luftstreitkräfte waren neben Stützpunkten in Frankreich, Belgien und Holland, sowie französischen Eisenbahnlinien- und Zügen die deutschen Städte Kassel, Nürnberg, Saarbrücken. Anderseits wurden weiterhin verschiedene englische Städte durch deutsche Flugzeuge bombardiert. — Russische Flugzeuge haben Städte in Ostdeutschland angegriffen und sich auch über Berlin gezeigt.

Seekrieg: Während das deutsche Oberkommando weitere beträchtliche Erfolge der U-Boote vom Atlantik, im Karibischen Meer und vor Westafrika verzeichnet, sollen nach amerikanischen Meldungen die Schiffsversenkungen infolge verbesserter Abwehr seitens der Alliierten erheblich zurückgegangen sein. — Vom Mittelmeer melden englische und italienische U-Boote Erfolge.

Ostasien und Pazifik: Nachdem es den amerikanischen Seestreitkräften gelungen ist, den Japanern bei den Salomon-Inseln eine Niederlage zu bereiten, haben sie auf Neu-Guinea, vor allem in der Milne-Bucht, gegen die dort gelandeten japanischen Streitkräfte einen weiteren bedeutsamen Sieg errungen. Zwischen den noch auf Neu-Guinea verbliebenen japanischen Truppenteilen und den Amerikanern finden noch heftige Kämpfe statt. — In China verzeichnen die Chinesen in den Provinzen Tschetiang und Kiangsi immer weitere Erfolge gegen die Japaner und drängen diese an die Küste und nach Norden zurück.

Wir lesen heute:

Das Vaterland braucht Frauen!
Anbaudienst in Feldis
Zur Nachahmung empfohlen!
Elisabeth Vischer-Alioth
Und noch einmal das Flüchtlingsproblem

Wie melde ich mich zum *FHD?*

Auf jedem Postbüro der ganzen Schweiz liegen Fragebogen auf; diese sind ausgefüllt an das betreffende Kreiskommando oder an die Militärdirektion zu senden. Nach einiger Zeit erhält das Aufgebot zur Musterung, in der entschieden wird, welcher Kategorie die neue FHD anzugehören hat und ob sie gesundheitlich diensttauglich ist.

Wichtig: Jede FHD kann die Möglichkeit der jährlichen Dienstdauer für sich bestimmen. Es sind vier Gruppen vorgesehen:

Gruppe 1: 3—4 Monate;
Gruppe 2: 8—10 Wochen;
Gruppe 3: 4 Wochen minimum;
Gruppe 4: wird nur im Kriegsfall aufgeboten und nicht in Einführungskursen ausgebildet.

Die Kategorie 10 Sanität bildet auch Gruppe 4 in E. K. aus. Für alle anderen Kategorien kommt diese Gruppe kaum in Betracht.

Das vierte Kriegsjahr

Mit dem 1. September sind wir in das vierte Kriegsjahr eingetreten. Drei lange, bange Jahre Weltkrieg liegen hinter uns. Nicht Krieg im eigenen Land, aber Krieg in andern Ländern, Krieg in der ganzen Welt. Drei Jahre namenloser Kämpfe, Grausamkeiten, qualvollsten Elends, Hungers, Entbehrungen, Gewalttätigkeiten, drei Jahre unmenschlicher Qualen und Leiden für ganze Völker und jeden Einzelnen, der in diesen Höllenstrudel hineingerissen worden ist.

Wir Frauen ziehen vielleicht am Beginn dieses vierten Kriegsjahres weniger das Fazit der militärischen und politischen Situation, stellen weniger als die Männer Prognosen für die nähere und fernere Zukunft, aber wir stehen bewegten Herzens vor all dem, was diese drei Jahre Krieg zertrümmert, zerstört, unwiederbringlich vernichtet haben an wertvollem Menschenleben und Menschenglück, an kulturellen und materiellen Gütern und an wertvollen Bindungen zwischen den einzelnen Völkern. Erschüttert gedenken wir der hungernden, frierenden Völker in den „befreiten" Ländern, der unter beständiger Drohung lebenden Geiseln, der Abertausenden verkrüppelten Männer, auseinandergerissener Familien und der politischen und rassischen Flüchtlinge, die um einer neuen Weltanschauung willen das bisher dem Aermsten zugestandene Recht verloren haben, als Gottes Geschöpf behandelt zu werden. Wir stehen blutenden Herzens vor all dem Elend, zum Teil mit gebundenen Händen. Die Neutralität unseres Landes verlangt Disziplin, verlangt Opfer; wir sind bereit, sie zu leisten, solange wir Gewähr haben, daß diese Opfer nicht zu Lasten unseres größten Gutes, der Gedankenfreiheit und dem Einstehen für Recht und Gerechtigkeit gebracht werden müssen. Wir sind bereit, sie zu tragen, weil wir glauben, daß die Möglichkeit, außerhalb des Krieges zu bleiben, uns die Möglichkeit geben muß, mitzuhelfen, die Wunden zu verbinden, die der Krieg überall schlägt.

Wir wissen, daß unserer Heimat täglich die Gefahr des Krieges drohen kann, wissen auch, daß Hunger, Kälte, Arbeitslosigkeit hart vor unseren Türen stehen, und daß es äußerster Anstrengung aller bedarf, um Seite an Seite, Hand in Hand, gegen sie zu kämpfen; zu kämpfen aber auch gegen alles, was an Mißgunst, Unzufriedenheit, Mutlosigkeit und Mißtrauen an den Wurzeln unserer Einigkeit, als unserer nationalen Kraft zehrt.

Mehr als je fühlen wir Frauen, auch jene, die bisher glaubten, der Staat sei eine reine Männerangelegenheit, wie sehr wir mitverantwortlich sind für alles, was zur Erhaltung des inneren und äußeren Friedens, zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit, ganz besonders auch auf geistigem Gebiet, notwendig ist. Wir fühlen, daß wir heute „aufgeboten" sind wie die Männer, die in der Armee, in treuem und oft schwerem Dienst unsere Grenzen intakt gehalten haben, schon drei Jahre lang, und wofür ihnen das ganze Volk Dank sagt. Nicht nur all jene Frauen, die im FHD ebenfalls im Dienste der Armee stehen, nein, jede einzelne Frau muß heute wissen, daß sie „aufgeboten" ist. Aufgeboten zum Dienst am Vaterland, indem sie bis zur äußersten Gewissenhaftigkeit ihre täglichen Pflichten, in Familie, Beruf, Landwirtschaft und sozialer Arbeit erfüllt: immer vom Bewußtsein getragen, daß es auch auf sie ankommt. Immer muß sie sich klar sein, daß alles, was sie gut oder schlecht macht, unabsehbare gute oder schlechte Auswirkungen haben wird, wenn sie bedenkt, daß sie nur eine ist von Abertausenden. Und mit der Gewissenhaftigkeit im Materiellen muß die Frau vor allem die Verantwortlichkeit im Sozialen und Geistigen erfassen und mit allen Kräften sich dafür einsetzen, daß wir in dieser wirtschaftlich immer schwieriger werdenden Zeit wirklich ein Volk von Brüdern sind: daß wir die Not der Armen verstehen, die Schwierigkeiten der Alten und der Alleinstehenden und die Sorgen großer Familien mit kleinen Einkommen. Wir müssen Verständnis haben für die Lage der Landwirtschaft, auf deren Schultern heute zum größten Teil die Ernährung des ganzen Volkes liegt; sollen kämpfen gegen unnötige Preissteigerungen durch das unqualifizierbare Benehmen gewisser Frauen auf den Märkten und bei ihren Hamsterreisen in die Landschaft.

Wir sollen uns der großen Hilfswerke, die die Schweiz auf sich genommen hat, der Kinder- und Flüchtlingshilfe annehmen, und willig Opfer bringen und helfen, wo und wie immer es in unseren Kräften steht.

Ueber dem allem müssen wir Frauen aber uns klar sein, daß all unser Tun nur gesegnet sein und Früchte bringen kann, wenn es von jener mutigen, starken, geistigen Haltung getragen ist, die ihre Kräfte bei Dem holt, der bis heute Seine Hand schützend über uns gehalten hat.

Das vierte Kriegsjahr steht furchtbar und unausdenkbar vor einer gequälten, zu Tode gehetzten Menschheit. Unausdenkbar sind die Wunden, die jeder Tag, jede einzelne Stunde schlägt. Verschont und bewahrt stehen wir da mit unserem großen, tiefen Erbarmen und wollen mit unserem ganzen Volk dafür sorgen, im Dienst an einem kleinen Teil Unglücklicher, im tapferen Einstehen für Recht und Menschenwürde, in der Bereitschaft, mitzuarbeiten an einer künftigen Welt des Friedens, daß von unseren Bergen das rote und das weiße Kreuz weit hinaus leuchten, damit in der Welt der Glaube wach bleibe an eine Zukunft, in der Recht, Freiheit, Frieden und Liebe wieder Geltung haben werden.

El. St.

Es ist ein großer Gedanke,
durch Leiden sich zu veredeln,
aber ebenso ein trauriger,
durch Leiden zu verwildern.

Pestalozzi.

Kleines Geschick

2

Erzählung von Ursula von Wiese.

Im Grotto war ein Automat gewesen, der alte abgespielte Tanzweisen herunterhämmerte. Aber wie hatte das geklungen! Ja, tanzen konnte Nino, wie nur ein Tessiner zu tanzen vermag. Sie waren die einzigen Gäste unter den Bäumen, und ein Zwanzigrappenstück nach dem anderen war in den Automaten gewandert, bis Fanny ganz erschöpft war. Eine süße schwere Müdigkeit war in ihren Gliedern, als sie langsam den Heimweg antraten, und Nino hatte mit all der ihm eigenen Selbstverständlichkeit seinen Arm unter den ihren geschoben.

Fanny schaute zu dem Neubau hinüber. Ein Arbeiter saß vor dem Gerätescheuppen und rauchte. Bald würde Nino kommen...

Das Haus auf der anderen Straßenseite war längst fertig, der Schuppen entfernt, und das angrenzende Wiesenstück lab wieder sauber aus. Sonntag für Sonntag war Fanny mit Nino ausgegangen, auch mitunter einen Abend in der Woche; Frau Eigel sah es mit Wohlwollen, denn sie mochte den fröhlichen Nino gut leiden.

Es war ein harter Schlag für Fanny, als Frau Eigel ihr eines Tages eröffnete, sie müßten für den Winter nach Wien übersiedeln und die Pension in der Zeit schließen. Es erschien ihr undenkbar, sich von Nino trennen zu müssen. Auch Nino zeigte ein betroffenes Gesicht, als sie ihm die Neuigkeit berichtete.

„Kann man denn gar nichts ändern?" fragte sie schüchtern, und ihre Augen blickten flehend auf ihn.

„Man könnte schon," entgegnete er gedehnt und zwinkerte ihr zu.

„Wie denn, Nino? Sag doch, wie?"

„Du weißt es recht gut!" lachte er, aber sie hatte Tränen in den Augen.

Doch dann wurden alle Pläne wieder umgeworfen. Es fand sich ein älterer Maler, der das Haus im Winter mieten wollte, einen anständigen Mietzins zahlte und nur die Bedingung stellte, daß Fanny ihm das Haus führen würde. Auch Frau Eigel war diese Lösung angenehm, denn im Grunde hatte sie Fanny in Wien kaum nötig. „Und Ihnen wird es ja auf alle Fälle lieb sein hier bleiben zu können, nicht wahr, Fanny" sagte sie und lächelte ein wenig spöttisch. „Nur nicht allzu übermütig werden, verstanden?"

Nun gab es einen Winter für Fanny, wie sie ihn reicher und schöner kaum hätte träumen können. Sie hatte wenig zu tun, und sie, deren Hände noch nie geruht hatten, saß jetzt oft da, versonnen und versonnen, einzig und allein in dem berauschenden Glücksgefühl, daß es Nino gab, daß er ihr gehörte, und daß sie ihm gehörte, mit Haut und Haaren ... so sehr sie forschen mochte, es gab keinen Winkel in ihrer Seele, der nicht ihm zu eigen gewesen. Nino war alles. Und es störte sie nicht, wenn er ihr Zeitschriften zum Lesen brachte die sie sonst niemals angeschaut hätte, denn sie zog die Bücher aus Frau Eigels kleiner Pensionsbibliothek vor — was von Nino kam, war schön und gut, und wenn es ihr nicht gefiel, so wollte sie eben lernen, sich seinem Geschmack anzupassen. Nur eines fiel ihr schwer, ja, war ihr ganz und gar unmöglich: sie konnte Ninos Leidenschaft für den Fußballsport nicht teilen. Nino war Fußballer, er gehörte der Mannschaft in der nahen Stadt an und übte diesen Sport mit einer Begeisterung aus, der Fanny beim besten Willen nicht zu folgen vermochte. Einmal, nur ein einziges Mal war sie mitgegangen zu einem Match, aber „nie wieder, Nino, nie wieder", sagte sie voller Entsetzen. Er lachte sie aus, mit seinem weichen streichelnden Lachen. Und auch auf ihre Bemerkung, er würde sich eines Tages noch Hals und Beine bei diesem rohen Sport brechen, lachte er.

Im Frühjahr kehrten Herr und Frau Eigel zurück, und kurz nach ihnen füllte sich das Haus mit den stets wechselnden Gästen. Im Anfang fiel es Fanny nicht ganz leicht, wieder alle Hände voll zu tun zu haben und Nino mitunter vierzehn Tage lang nicht zu sehen; Sonntags hatte er meist einen Fußballmatch, zu dem mitzukommen sie all seine Ueberredungskünste nicht mehr verführen konnten. Dann ruderte sie wiederum einsam in ihrem Kahn auf dem See und versuchte zu lesen. Doch es gelang nicht, sie mußte an Nino denken, oft mit einer heißen Angst und dem quälenden Bewußtsein, daß es so nicht weitergehen könnte, daß etwas geschehen würde, irgend etwas Furchtbares. Wenn sie ihn dann wiedersah, seine Küsse fühlte und die Zärtlichkeit seiner braunen Hände, so war es, als müßte sie in ihrer eigenen Angst ertrinken, ein überwältigendes Glücksgefühl drohte sie zu zersprengen, und doch waren ihr die Tränen nahe. Warum konnte sie nicht ruhig und sicher sein? Es war doch alles so selbstverständlich und auch so schön ... sie war noch jung, sie konnte warten ... auch daheim gingen die Burschen erst eine Zeitlang mit ihren Mädchen. Nach Hause hatte sie geschrieben, daß sie jemand habe, und daß alles gut und in Ordnung sei. Sie hätte es nicht fertiggebracht, ganz von Nino zu schweigen, sie mußte die Möglichkeit haben, den Eltern von ihm zu erzählen.

An einem Sonntagnachmittag im Mai ruderte Fanny auf dem See. Das Wasser glitzerte unter der stechenden Sonne. Im Süden schoben sich mählich graue Wolkenballen über den Grat, und Fannys Gedanken weilten bei Nino, der nun in der Hitze auf dem schattenlosen Felde dem Ball nachjagte. Das Gewitter würde wohl erst am Abend losbrechen, aber fast wäre es ihr lieber gewesen es würde rascher heraufziehen, um diesen leidigen Fußballmatch zu stören. Daß Nino nicht davon lassen konnte! Hätte er es nicht ihr zuliebe tun können? Aber dann mußte sie beschämt denken, daß ebenso gut sie ihm zuliebe Gefallen daran finden könnte: andere Mädchen sahen es ja gerne, wenn ihre Burschen mit wildem Geschrei aufeinanderlosstürmen ... nein, es war abscheulich, sie konnte es beim besten Willen nicht. Wie schön wäre es, wenn Nino jetzt mit ihr im Kahne schaukeln würde ... Mittwochabend wollte er kommen, es erschien ihr mit einem Male entsetzlich lang bis dahin.

Das Gewitter tobte bis in die Nacht zum Mittwoch, der Regen rauschte hernieder, als sollte er nimmer aufhören. Aber am Morgen war der Himmel klar und die Berge am andern Ufer wirkten so nahe in der reinen Luft, daß man meinte, sie greifen zu können.

Fanny saß am Abend in der Küche, sie hatte ihr blütenweiß gewaschenes, frisch gestärktes Leinenkleid angezogen; sie ging immer wieder auf die kleine Terrasse hinaus, um zu lauschen, ob Ninos Gesang nicht endlich zu hören wäre. Die Dämme-

Das Vaterland braucht Frauen!

Alle Leserinnen der Welthwoche kennen die geistreichen Artikel aus der Feder Claudines. Wir freuen uns, heute ihren warmen Appell an die jungen Schweizerinnen zum vermehrten Eintritt in den FHD auch in unserem Blatte bringen zu dürfen, und hoffen, daß er auch in unserem Kreis auf fruchtbaren Boden fällt.

Nein, bitte die Augen nicht von diesem Titel weg und auf etwas anderes, vergnüglicheres gerichtet! Dieser Aufruf ging schon vor einigen Wochen durch unsere Blätter, doch war sein Widerhall nur schwach, jedenfalls bei weitem nicht groß genug. Der Gründe für diese merkwürdig laue Resonanz gibt es genug — und wir wollen nur gleich gestehen, daß es uns ging, wie vielen anderen: wir sahen darüber hinweg, nahmen es nicht ernst, dachten wohl auch „Ach, was, da melden sich ja sicher der Frauen und Mädchen genug, die Freude daran haben, in der recht schmucken Uniform spazieren zu gehen und gesehen zu werden" — oder „Was soll das nun wieder! Ist der Krieg nicht schon bald drei Jahre weitergegangen, und wenn man so lange ohne uns auskam, so wird es auch jetzt nicht dringend nötig sein..."

Daß es nötig, sogar dringend notwendig ist, dem FHD neue und gute Kräfte zuzuwenden, das erfuhren wir erst, als wir uns einmal die Mühe nahmen, der Sache auf den Grund zu gehen und uns mit einer maßgebenden Vertreterin des FHD des langen und breiten über dieses Thema zu unterhalten. Erst dann fühlten wir mit einer gewissen Beschämung, wie sehr wir Frauen seit den ersten, aufwühlenden Wochen und Monaten, da der neue Krieg zur Wirklichkeit geworden war, uns wieder abseits gestellt und dem bequemen Gedanken nachgegeben hatten: es sind schon Leute da, die es machen!

Einer der mächtigsten Faktoren im menschlichen Leben ist wohl die Gewohnheit, und obwohl sie auch ihr Gutes hat, indem sie es uns ermöglicht, uns verhältnismäßig rasch mit den zum Nachteil veränderten Situationen abzufinden, so birgt sie doch eine große Gefahr in sich: die Gefahr der Gleichgültigkeit! Ist es noch notwendig, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, wie sehr wir uns davor hüten müssen, hüten in allen Belangen unseres Lebens, der Gleichgültigkeit zu verfallen? Ist nicht unsere Zeit selbst Beweis und Beispiel genug, hat dieser Krieg und seine verheerende Auswirkung nicht deutlich gezeigt, wie teuer das achselzuckende Beiseitestehen bezahlt werden muß?

Und doch, — und doch, es ist möglich! Es melden sich zu wenig neue FHD. Junge Frauen, junge Mädchen, die genug Zeit zur Verfügung hätten, sie stehen abseits, sie distanzieren sich soviel wie möglich vom Zeitgeschehen, sie wollen vom Kriege nichts mehr hören. Und man braucht sie! Es mag wohl sein, daß sie den Ruf nicht eindringlich genug vernommen, daß sie die wirkliche Notwendigkeit nicht ernst genug erkannt haben.

Ihnen allen sei es heute gesagt: man braucht sie. Wie man uns von kompetenter Seite versichert, nehmen die Anfragen der Stäbe und der Truppen ständig zu. Man hat die Erfahrung gemacht, daß überall dort, wo FHD gearbeitet — und gut gearbeitet haben —, man sie nur ungern gehen läßt. Gerade weil der Bestand an mobilisierten Truppen nach Möglichkeit reduziert wird, wächst im gleichen Maße der Bedarf an FHD. In den Stäben und an Fliegerbeobachungsposten, in Feldküchen, Flickstuben, im Verbindungsdienst, bei den Kriegshunden und Brieftauben, kurz an ungezählten Stellen kann die FHD den Soldaten ersetzen und es diesem dadurch ermöglichen, ins Wirtschaftsleben zurückzukehren oder die Spezialausbildung der kombattanten Truppen zu genießen.

Nach dem neuesten Befehl der Generaladjutantur aber dürfen auch die FHD nicht länger als eine gewisse Zeit im Dienst behalten, müssen also wieder abgelöst werden. Wie aber soll die Ablösung ermöglicht werden, wenn kein Ersatz zur Verfügung steht?

Hier wird wohl der Einwand laut werden: das ist alles recht und schön für die Länder, die sich im Krieg befinden; dort ist es ganz selbstverständlich, daß nicht nur jeder Mann, sondern auch jede Frau ihrem Land zur Verfügung steht. — Gewiß, er hat seine Berechtigung. Es ist bedeutend leichter, im Augenblick der Gefahr ein Heldentum aufzubringen, als monatelang wartend und vorbereitend gewissenhaft auszuharren. Aber täuschen wir uns nicht! Wir leben nicht im Frieden, und was soll unsere Armee mit unausgebildeten Hilfskräften anfangen, wenn die Stunde der letzten Bewährung kommen sollte? Guter Wille allein genügt noch lange nicht, und wer seine Aufgabe nicht bis ins letzte kennt, wer nicht militärischen Geist und militärische Disziplin als Selbstverständlichkeit besitzt, wird hilflos im Wege stehen, wenn man ihn tatsächlich braucht. Jede Frau, jedes Mädchen, das sich solches überlegt und über die nötige Zeit verfügt, müßte genug Ehrgeiz haben, um etwaige Widerstände zu überwinden und sich zur Verfügung zu stellen.

Eines dieser Bedenken lautet vielleicht: ich geniere mich, die feldgraue Schürze, die Armbinde mit dem roten Kreuz zu tragen. Meine Bekannten könnten darüber lächeln, mich in Uniform anzutreffen. — Darauf wäre zu erwidern, daß es hier, wie überall im Leben, nur an der Frau selbst liegt, das skeptische Lächeln in Worte der Hochachtung und Anerkennung umzuwandeln. Wann wäre treue Diensterfüllung jemals lächerlich gewesen? Eine FHD, auch am bescheidensten Posten, wird von Vorgesetzten und männlichen Kameraden sogleich voll anerkannt, wenn sie gewissenhaft und ohne viel Aufhebens zu machen ihren Dienst tut. Unsympathisch wirkt sie nur, wenn sie durch gewollt burschikoses Benehmen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken sucht.

Ein anderer Widerstand mag darin begründet sein, daß Dauer und Festsetzung der Dienstzeit noch zu wenig bekannt ist.

Zuvor aber noch an alle Wissensdurstigen und kritisch Eingestellten ein Wort zur Aufnahme an sich: Bei der ersten Rekrutierung, in der Notzeit der zweiten Mobilmachung, wurde zu viel Gewicht auf die Zahl, zu wenig jedoch auf die Auswahl gelegt. Heute weiß man, daß der Armee mit ungeschulten, schwächlichen oder unseriösen Elementen durchaus nicht gedient ist. Heute in den FHD aufgenommen zu werden, bedeutet eine Ehre und eine Verpflichtung. Deshalb auch die Voraussetzung eines tadellosen Leumunds und einer ausgezeichneten Gesundheit.

Sind diese Bedingungen erfüllt, so wird die Ausbildungszeit des Frauenhilfsdienstes zu einem neuen und wertvollen Erlebnis. Nicht nur die Befriedigung der erfüllten Pflicht, auch die strenge Einteilung des Tages, die Notwendigkeit des konzentrierten Denkens und nicht zuletzt das tiefe Erlebnis der Kameradschaft, sie alle tragen zu einer schönen Bereicherung des Lebens bei. Von der Freude des wohlverdienten Urlaubes gar nicht zu sprechen! Fragt alle, die es mitgemacht. Sie werden es weitererzählen, wie gut es ihnen getan, wie froh es sie gemacht und wie kühl und sicher sie darnach ins tägliche Leben zurückgekehrt sind, um dort der mancherlei Schwierigkeiten viel leichter als zuvor Herr zu werden, weil sie Beherrschtheit und Disziplin, und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen gelernt haben. Auch von den Kompagnie-Abenden werden sie berichten, wie vergnügt es bei diesen gemischten Anlässen zugehen kann und wie merkwürdig leicht und selbstverständlich das richtige Verhältnis zum männlichen Vorgesetzten und zum Kameraden bei der gemeinsamen Arbeit gelernt werden kann. —

Der FHD braucht neue Anmeldungen. Es ist nicht möglich, daß wir teilnahmslos beiseite stehen, wissend, wie notwendig unsere Kraft, unsere Hilfe, unser guter und ernster Wille gebraucht werden können.

Anbaudienst in Feldis

Durchgeführt vom Internationalen Zivildienst

Wissen wir doch von all den Vorkriegsjahren, daß bei Katastrophen der internationale Zivildienst Männer und Frauen aufgerufen hat zu helfender Tat. Freiwillig, international war der Dienst.

Je nach der Aufgabe waren 30, 60, 100, ja bis 180 Männer aus allen Ländern, Ständen und Berufen vereint an solchen Arbeiten. Schulter an Schulter mit Schaufel und Pickel. Heute ziehen wir freudig mit der Hacke aus Während in den früheren Diensten die Männer die schweren Aufräumarbeiten (von Rüfen oder Ueberschwemmungen) auf sich nahmen, wurde den Frauen alle häusliche Arbeit über tragen. Doch dafür konnten nicht alle hilfsbereiten Frauen gebraucht werden. Vielen mußte abgesagt werden.

Diesmal aber kommen wir Frauen, Mädchen, „Schwestern" genannt, besonders auf unsere Rechnung. Heute gilt der Ruf nicht dem Aufräumen, sondern dem Anbauen und dazu sind uns die Türen offen.

Für die Schweiz. Pflegerinnenschule in Küsnich werden Kartoffeln u. Gemüse gepflanzt. Gleichzeitig wird aus brachliegendem, schlechtem Weidland, das z. T. Meliorationsarbeit verlangt, Ackerland erarbeitet. Nutzloser Boden muß wieder tätig werden. Dazu muß Luft und Licht in die Erde, die zum Teil mit altem Wurzelwerk verkittet ist (getränkt mit Wasser, das keinen Ablauf hat) und zähen Widerstand leistet. Es muß regelrechte Pionierarbeit geleistet werden. Vorarbeit = Bodenbearbeitung, wohl wissend, daß die Ernte im Stadium noch nicht sein kann, was im zweiten und im dritten Jahr. Doch kann der Boden nur mit dieser notwendigen Vorarbeit gewonnen werden. Wie sollte dies den Bauersleuten selbst möglich sein? Nach drei oder fünf Jahren erhalten die Bauern diesen ihren Boden wieder zurück und dürften dadurch ihre Selbstversorgung etwas erleichtert durchführen. Damit ist ein wichtiger Teil unserer Berabauernhilfe geschaffen.

Wir aber, Zivildienstler und Zivildienstlerinnen, können gemeinsam am Werk arbeiten, anpflanzen, aufbauen, einzig mit dem Unterschied, daß wir diese Arbeit nicht mehr international tun können, weil unsern Brüdern über den Grenzen ein Mordinstrument in die Hand gegeben ist. Wenn in unseren früheren Diensten noch so verschiedene Sprachen gesprochen wurden, wir verstanden uns trotzdem in der Arbeit und wußten, wenn wir abends müde unser Werkzeug aus der Hand legten und uns verständnisvoll anblickten, daß es beglückende Gedanken des Helfens waren, die uns erfüllten. Darum tun wir die Arbeit auch jetzt mit Freude um des Nächsten, und um des zukünftigen Friedens willen.

Wie schwer muß es sein für unsere Brüder über den Grenzen, unterzugehen im Hasse durch die Gewalt der Waffen, während wir noch täglich das Wachstum unserer Saat verfolgen können. Doch es geht nicht allein um die Nahrung, daß unsere Leiber erhalten bleiben, wir dürfen nicht vergessen: es „dürstet und hungert auch der Geist und die Seele. Denn der Mensch lebt nicht von Brot allein."

Eine Zivildienstschwester J. H.

Zur Nachahmung empfohlen!

Spencer, hoch im Cumberland-Gebirge im Staate Tennessee gelegen, hat 508 Einwohner. Und eine volle Stadtkasse.

Als Bürgermeister Kell vor ein paar Jahren starb, schien niemand sich um Neuwahlen kümmern zu wollen. Aber die Frauen des „Clubs für bessere Heime und Gärten" nahmen die Dinge in die Hand. Sie beschlossen, aus Spencer eine aufblühende Stadt mit sauber hergerichteten Häusern und Gärten, mit Hecken und Bäumen, mit glücklichen Heimstätten und gesunden Familien zu machen. Sie konsultierten einen angesehenen Rechtsanwalt, schrieben vorschriftsmäßig Wahlen aus und brachten den Wahltag durch Plakatanschläge zur allgemeinen Kenntnis der Stadtbewohner. Aber als der Wahltag kam, erschienen nur Frauen an der Urne. Manche Männer glaubten, es handelte sich um Neuwahlen zum Gartenklub und bemühten sich nicht.

Als die Wahl vorüber war, hatte die Stadt einen weiblichen Bürgermeister, einen weiblichen Polizeichef, einen weiblichen Protokollführer und fünf weibliche Stadträte.

Sie traten ihre Aemter an. Erste Verfügung: Der Bierausschank wurde im einzigen Wirtshaus Spencers verboten. Die Frauen berieten sich auf eine alte Verfügung, nach der 2000 Fuß im Umkreis der Kirche kein Alkohol verkauft werden darf. Sie suchten gemeinsam den Besitzer auf und ersuchten ihn, um 7 Uhr abends den Bierverkauf einzustellen. Er bat um Aufschub bis Mitternacht, denn er wollte seinen gesamten Vorrat noch ausschenken. Das Ersuchen wurde genehmigt. Seitdem ist in Spencer keine Flasche Bier mehr verkauft worden.

Dann wurden die Steuern abgeschafft. Einkünfte werden durch gesellige Veranstaltungen, Wettbewerbe alter Musikanten, Theateraufführungen usw. erzielt, zu denen jedermann gern kommt.

Die Stadtmütter haben die meisten Bewohner dazu veranlaßt, Blumen und Sträucher in den Vorgärten zu pflanzen. Und jede Familie ist dabei, eigenes Gemüse anzubauen.

Wohlfahrtseinrichtungen, das Rote Kreuz, der Verein zur Bekämpfung der Kinderlähmung unterstehen dem weiblichen Stadtrat und Bürger und Bürgerinnen achten darauf, die fälligen Beiträge rechtzeitig zu zahlen.

Jedes Mitglied des Stadtrates erledigt seinen Haushalt, ehe es an sein Amt geht. Auch Mrs. Gordon, der weibliche Bürgermeister. Sie richten Frühstück für ihre Familien, waschen das Geschirr, machen die Betten, bereiten die nächste Mahlzeit vor und sind am Abend rechtzeitig wieder daheim. Seit Oktober 1940 führen die Frauen das Stadtregiment in Spencer und bis heute hat es wenige Klagen gegeben.

Carl L. Shaub, der in der „New York Times" die Spencer Frauen schildert, kommentiert: „Daß die Männer sich fügen, ist umso erstaunlicher, als die Bergler von Pionier tagen her die Verwaltung öffentlicher Aemter als Aufgabe der Männer betrachteten — — —"

Und die „New York Times", die bedeutendste Zeitung der Vereinigten Staaten, setzt Bild und Text des Artikels auf eine Beilage zwischen Vorschläge zur Schmückung des Heims und kleine Anzeigen, während in den Hauptblättern über aktive und potentielle Kriegstüchtigkeit der Amerikanerinnen berichtet wird.

Gertrude Baer.

Elisabeth Vischer-Alioth

zum 50. Geburtstag

Am 8. September vollendet eine Frau ihr 5. Jahrzehnt, deren Initialen E. V.-A. schon unter manchem Beitrag im „Frauenblatt" zu lesen waren. Die Beiträge waren stets ein Spiegelbild der Verfasserin: klar, wohlüberlegt, warm empfunden, voll tief begründeter Verantwortung. Heute darf darum eine Stimme aus dem Leserkreis Elisabeth Vischer-Alioth herzlich danken für alles, was sie uns im „Frauenblatt" schon geschenkt hat. Hier gedenken wir auch dankbar ihrer wertvollen Mitarbeit im Vorstand der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt".

Aber als „Kreis um das Frauenblatt" dürfen wir noch für mehr danken. Eines der Ziele unseres Blattes ist es doch, für die Mitarbeit und die Mitverantwortung der Frau in öffentlichen Angelegenheiten einzutreten. Wenige Frauen unseres Landes stehen so verwurzelt im Dienst dieser Aufgabe wie gerade Frau Vischer. Lange Jahre hat sie mit viel Glück und Hingabe die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung geleitet, und als im Jahre 1940 der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht eine neue Präsidentin suchte, wurde die Kandidatur Vischer mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen. Durfte Frau Vischer in Basel für das Frauenstimmrecht als Präsidentin der Vereinigung arbeiten in einer Zeit, da eine Welle dieses Frauenanliegen hoch empor trug, so bewährt sie sich in der schweizerischen Arbeit durch ihr tapferes, selbstverständliches Einstehen auch heute, da die politische Mitarbeit der Frau tiefer im Kurs steht. Es ist eben keine Redensart, wenn Frau Vischer sagt, das Frauenstimmrecht sei ihr ein Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Das Ziel, das ihr vor Augen steht, ist die Nützung aller guten Kräfte, die Gott in Mann und Frau gelegt hat, zum Wohle unseres Volkes, ist die Mehrung der Gerechtigkeit, die ein Volk erhöhet. Nur aus dieser Auffassung heraus entspringt die Treue, die unabhängig ist von Zustimmung und Ablehnung der Zeitgenossen.

Diese Auffassung aber bewahrt allein davor, daß aus dem Eintreten für das Frauenstimmrecht eine Rechtelei werde. Vielleicht zeigt nichts deutlicher, daß Frau Vischer dieser Gefahr entgangen ist, als der Umstand, daß sich alle Frauenkreise gerne der geschätzten Vortragsrednerin bedienen: die gemeinnützigen Frauenvereine, die abstinenten Frauen, die Sektionen des Verbandes Frauenhilfe, die Hausfrauenvereine, neben den Stimmrechtsvereinen. Und ein zweiter Umstand weist in derselben Richtung: in ganz verschiedenen Organisationen hat man sich um die aktive Mitarbeit von Frau Vischer bemüht, so z. B. auch im Christl. Verein junger Töchter Basels, aus der Ueberzeugung heraus, daß Frau Vischer überall in schöner Sachlichkeit und aus tiefer Verantwortung heraus mitwirken werde.

Frau Vischers Frauenstimmrechtsarbeit fand die Zustimmung ihres leider so früh heimgegangenen Gatten; ja, Dr. Eberhard Vischer war sogar ein vorzüglicher Mitarbeiter seiner Frau. Nach seinem Tode wußte sie, daß sie diese Arbeit weiterführen durfte und mußte als ein Stück Vermächtnis ihres Mannes. Wenn wir uns heute dankbar des Wirkens von Frau Vischer freuen, so soll dabei des Anteils ihres Lebensgefährten daran nicht vergessen sein.

Und dem Dank sei noch ein Wunsch beigefügt für die Jahre, die vor Frau Vischer liegen: möge es ihr gegönnt sein, weiterhin der schweizerischen Frauenbewegung und andern ihr wichtigen Werken ihre Kräfte zu schenken! Nach menschlicher Art möchten wir ihr auch gerne wünschen, daß sie die Saat, die sie heute sät, einmal dürfe aufgehen sehen; aber wir wissen, daß sie weiter säen wird, auch wenn es Saat auf Hoffnung bleiben muß.

G. G.

---

rmo brach langsam herein. Auf den Wiesen lag das Heu von neuem ausgebreitet und war schon wieder getrocknet. Fanny mußte an die Heimat denken, jetzt hatten sie doch alle Hände voll zu tun. Ach, es gab doch nichts Schöneres als Feldarbeit, und plötzlich erschien es ihr sinnlos, daß sie den ganzen Tag mit Hausarbeit beschäftigt war. Doch es hatte wohl so sein müssen, sonst hätte sie niemals Nino kennen gelernt. Nino ... warum ließ er sie so lange warten?

Er hatte sie den ganzen Abend warten lassen und die ganze Nacht. Statt dessen erschien am folgenden Morgen eine Karte, mit der Mitteilung, daß er sich verletzt habe und im Spital liege.

Da war es, das Schlimme, das sie immer erwartet hatte. Fast erschien es ihr als eine Erlösung. Wenn er doch nur daraus lernen und die Fußballerei aufgeben wollte! Die Verletzung konnte nichts Ernsthaftes sein, sie durfte nicht! Aber die Sorge um ihn ließ sie die ganzen Tage nicht los, sie zählte die Minuten bis zum Sonntagnachmittag.

Und raschen Schrittes ging sie am Sonntag auf der staubigen Landstraße unter der heißen Sonne in die Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Hafengeschichte

Von Cilette Ofaire

Jedermann weiß, daß kein Ort auf der Welt geeigneter für ungewöhnliche Begegnungen ist als ein Hafen, in dem man mit seinem Schiff einen ganzen harten Winter über vor Anker gelegen hat. Im Norden erscheint der Frühling ganz plötzlich: von einem Tag zum andern schmelzen die Eismassen, die Sonne belebt die Vögel, die auf dem Hügel gegenüber nisten, der Hafen, der zu schlafen schien, wacht auf und wird wieder zum Milieu, in dem man sich von neuem Beziehungen schaffen kann. Jedermann kommt vorsichtig aus seiner Klause heraus, die er sich an Bord geschaffen hat, und findet Spaß daran, wieder in Fühlung mit der Welt und mit den Nachbarn zu treten.

Charles und Cilette hatten mit ihrem Schiff, der „San Luca", den langen dunklen Winter bei Hamburg, in einer Ecke der Alster, zugebracht. Doch nun war das Eis geschmolzen. Um die „San Luca" herum gab es Flachboote, kleine Schlepper und einige hübsche Segelschiffe, die gepflegt waren wie seltene Pflanzen. Und dann gab es noch, unter dem Bug eines benachbarten Kutters und mit einem Tau an unserem Schiff festgebunden, Adamis völlig unwahrscheinliche Barke.

Auf den ersten Blick hätte man sie für einen auf dem Wasser treibenden Hühnerstall halten können, oder auch für eine jener Lumpensammlerhütten wie man so viele in der Ebene von Montrouge bei Paris erblicken kann. Aber trotz des kümmerlichen Aussehens seines Schiffchens ließ es sich nicht leugnen, daß Adami ein Fischer war. Ganz gleich an welchem Moment des Tages oder der Nacht, konnte jedermann die vier kleinen Fischchen sehen, die an einer Schnur zum Trocknen hingen. Und warum sollte man auch an seinem Beruf zweifeln?

Adami war aus Florenz. Er lächelte immerfort und war stets da, wo man ihn brauchte. Er hielt sich aufrecht in seiner Barke, sein langer dünner Leib schien wie die Wogen auf und ab zu wallen.

Adami saß an seinem gewöhnlichen Platz unter einem Haufen aufgehängter Lumpen, neben seinen vier Fischchen, und drehte einen Kinderwagen um. Er sang leise vor sich hin.

„Was machen Sie denn da, Adami?"

„Ich flicke meinen Fang."

„Ihren Fang?"

„Ja, die Elbe verschafft mir immer alles, was ich brauche. Vor zwei Monaten hab ich einen Sohn bekommen und sofort, als ich zu fischen anfing, fand ich in meinem Netz ein Wägelchen. Und als ich weiterfischte, fing ich auch noch die vier Räder, eines nach dem andern."

„Ah, das war aber praktisch. Und fangen Sie öfters solche Sachen?"

„Oh, ja. Ich fange allerhand. Ich fische und fische, solange es mir Spaß macht, und wenn ich genug davon habe, gehe ich ein wenig aufs Land, um auf andere Gedanken zu kommen. Was ich dort tue, auf dem Lande? Nichts, ich schaue mich ein wenig um, ruhe mich aus, und wenn es mir gefällt, wieder hieher zu kommen, dann komme ich eben wieder." Und Adami nahm sein Liedchen wieder auf.

Eines Tages geriet ein alter Fischer — er war nicht vom Hafen, aber wahrscheinlich legte er dann und wann seine Barke hier fest — in eine fürchterliche Wut. „Diebshafen! Man hat mir meine Kette geholen! Man kann nichts in diesem Hafen liegen lassen, ohne daß es sofort gestohlen wird! Sie war dort am Quai festgebunden. Diebe! Diebshafen", wiederholte er immer wieder, während er wütend auf Cilette schaute, das einzige lebende Wesen in der Nähe, die am offenen Fenster ihres Wohnschiffes „San Luca" arbeitete.

„Sie würden gut tun, mal im Wasser nach der Kette zu suchen", sagte sie, übrigens ohne Hintergedanken. „Die Ketten gleiten so leicht hinunter."

Er fand sie wirklich wieder. Aber obwohl er sie allmählich in ihrer ganzen Länge hervorzog, hörte er nicht auf zu schimpfen. Er laute unverständliche Worte, aus denen man endlich entnehmen konnte, er verstände es doch schließlich, eine Kette festzulegen. Und dieser Hafen sei und bleibe ein Nest von Spitzbuben. Endlich ging er fort.

Die Sonne war am Untergehen, als Adami in seiner Barke zwischen dem Quai und der „San Luca" auftauchte. Ein anderer Mann war bei ihm, der mit gleichgültiger Miene dann und wann ein Netz auswarf.

„Halt!" sagte Adami. (Er ließ mit Hilfe einer langen Stange, die er in den Moder stieß, seine Barke weitergleiten.) „Her mit deinem Netz — und halte die Barke an Ort fest. Es kommt mir vor, als ob ich etwas fühle."

Und er begann, am Fuß der Hafenmauer mit seiner Stange im Moder herumzuwühlen.

„Was ist los?" sagte der andere, ohne viel Interesse zu zeigen.

„Etwas Hartes, woran meine Stange sich festgeklammert hat. Ich weiß nicht, was es ist, aber es könnte ganz gut eine Kette sein."

Wie das wohl enden würde? Cilette stand auf, um auf der anderen Seite des Schiffes über die Elbe hinauszusehen. Ja, eben! Da kam, was sie fürchtete: dort, in der Nähe der „Duc d'Albe", fuhr der alte Fischer im Vorderhafen ein. Es gab keine Zeit zu verlieren.

Und noch einmal das Flüchtlingsproblem

Durch die Schweizerpresse und durch weite Kreise der schweizerischen Oeffentlichkeit ging in den letzten Wochen eine Welle des Protestes gegen die erbarmungslose Zurückweisung von Flüchtlingen, die sich neuerdings an unsern Grenzen stauen. Wer auf irgend eine Weise zu tun hatte mit diesen Aermsten unter den Armen, wer durch Briefe oder Angehörige von ihrem Schicksal erfuhr, der fand keine Ruhe mehr beim Gedanken an diese unvorstellbaren Schrecken, an die Not jener Unglücklichen, die voller Verzweiflung an die Türe des Schweizerhauses pochen, weil nur diese eine Türe Rettung bedeutet vor Tod und Verderben. Selbst bei voller Würdigung aller Schwierigkeiten, die sich der Aufnahme dieser Flüchtlinge entgegensetzen, der politischen Zusammenhänge, unserer eigenen schwierigen Lage, der fortschreitenden Verteuerung und Verknappung, gibt es doch viele unter uns, die über dem Wissen um all dies menschliche Leid nicht einfach zur Tagesordnung übergehen, sich nicht der Ueberzeugung erwehren können, daß wir Schweizer in unserer außerordentlich bevorzugten Lage auch außerordentliche Verpflichtungen auf uns nehmen müssen. Eingaben und Gesuche gingen an den Chef der eidgenössischen Fremdenpolizei (auch von unserm Bund Schweiz. Frauenvereine) und eine darauf folgende Konferenz mit den Flüchtlingshilfsstellen zeitigte Beschlüsse, die größere Milde gegenüber diesen Unglücklichen gestattet, die die gleiche Praxis wieder einführt, wie sie Ende des letzten Weltkrieges geübt wurde. Die Flüchtigen werden nicht an der Grenze summarisch zurückgewiesen, sie müssen aber sofort der Fremdenpolizei gemeldet werden, welche jeden einzelnen Fall gründlich prüft und denjenigen Asylrecht gewähren will, die für die Schweiz tragbar zu sein scheinen.

Dieser Beschluß ließ viele Schweizer aufatmen; aber mit diesem Aufatmen ist es nicht getan; denn nun gilt es, diese Flüchtlinge zu erhalten, bis ein anderer Ausweg sich findet, und zwar zu erhalten, ohne daß die jetzt schon bestehenden Hülfswerke dadurch verkürzt werden. Wir müssen unsern Behörden beweisen, daß das Schweizervolk nicht bloß protestiert, sondern daß es auch handelt, daß es nicht nur theoretisch sich empört, sondern auch praktisch hilft, selbst wenn ihm dies spürbare Opfer verursacht. Aber bleibt nicht vielen von uns zum Leben noch genug, selbst wenn wir weitere Abgaben leisten, ist es uns nicht fast ein Bedürfnis, uns noch spürbarer einzuschränken, damit daraus andere ihr Leben fristen können? Versetzen wir uns doch in die Lage derer, die unserer Hilfe bedürfen, denken wir daran, wie uns zu Mute wäre, wenn wir vor fremden Türen bitten müßten, und wer garantiert uns, daß dies Schicksal einmal nicht auch uns oder unsere Angehörigen erreicht?

Alle politischen Erwägungen schweigen vor der einen Gewißheit, daß die Schweiz eine christliche Schweiz sein oder daß sie nicht mehr sein wird; daß wir eine unfaßbare und unverdiente Ausnahmestellung einnehmen dürfen und darum auch zu einer besondern Leistung verpflichtet sind, und diese besteht nicht nur in schönen Worten oder in der Erinnerung an vergangene große Taten, sondern in der gegenwärtigen, bedingungslosen Opferbereitschaft. Besinnen wir uns in Freiheit auf unsere Pflichten gegenüber den notleidenden Mitmenschen; wir erleben sie ja nicht, jene langen Nächte in den dunklen Kellern, da aus der Luft die Bomben niederstürzen und man im Angesicht des Todes wohl Distanz gewinnt zu den irdischen Gütern. Mühen auch wir uns, angesichts des Ernstes der Stunde zu erkennen, welche Werte allein die Zeit überdauern — und helfen wir.

Die Flüchtlinge, die in die Schweiz eingereist sind, müssen versorgt werden. Dazu braucht es vieles, Offerten von leerstehenden Häusern, von freiwilliger Hilfe, von Freiplätzen, von Geld, von Lebensmittel- und Textilcoupons. Vor allem von Geld. Die Sammlung für Flüchtlingshilfe des B. S. F. stellt sich wiederum ganz in den Dienst dieser erneuten Flüchtlingsnot und bittet inständig um Gaben, damit sie ihrem platonischen Protest eine praktische Hilfe nachfolgen lassen kann. Jeder große und jeder kleine Betrag, auch jedes bescheidene Scherflein ist uns hochwillkommen. Seien wir dankbar, wenn wir noch zu denen gehören, die geben dürfen, und machen wir von diesem ungeheuren Vorrecht, wohl dem größten in der heutigen Zeit, ausgiebig Gebrauch.

Postcheck VIII c 2288, Sammlung für Flüchtlingshilfe des B. S. F., Steckborn.

Für den Bund Schweiz. Frauenvereine:
Clara Ref.

Warum?

Von Ann Marh.

„Kannst Du mir den korrekten französischen Ausdruck für Betreibung sagen? Unser Franzosischkorrespondent ist im Militärdienst, da sollte ich ihn vertreten und einem Schuldner mit Betreibung drohen."

„Du weißt es auch nicht. Macht nichts aus. Schließlich kann man bei meinem Gehalt nicht verlangen, daß ich fehlerlos in fremden Sprachen korrespondiere."

Das nicht mehr ganz junge Mädchen öffnete die Augen. Ob es wohl wagen dürfte, die gewünschte Auskunft zu erteilen? Seit zwei Stunden fuhr es durch die Nacht. Es war müde. Nun aber war sein Interesse geweckt. Die beiden jungen Männer waren unterwegs eingestiegen, erst jetzt betrachtete es sie genauer. Nach einigem Ueberlegen wollte es sich am Gespräch beteiligen. Sprachen waren schon immer sein Lieblingsfach gewesen, und es hätte so gerne Sprachlehrerin werden wollen. Da sprachen die Beiden aber schon über etwas anderes.

„Deiner Meinung bin ich auch. Den ledigen Frauen, die ohnehin ihr Einkommen nur für Kleider, Kosmetik und Vergnügen ausgeben, sollte man gehörige Steuern auferlegen, um den Familien aus diesem Geld Zuschüsse zukommen zu lassen."

„Sind Sie nicht auch dieser Meinung, Fräulein?" wandte sich der eine an das Mädchen, indem er herausfordernd das schlichte aber vornehme Kleid seiner Mitreisenden betrachtete.

Diese ließ ihren Blick vom etwas zu großen Siegelring ihres Gegenübers auf die eigenen unberingten, aber sehr gepflegten Hände schweifen. Aristokratenhände waren sie früher oft genannt worden. Wie weit dies schon zurück lag! Heute schenkten ihr die Herren nur wenig Aufmerksamkeit. Ihre Hände aber bildeten auch jetzt noch ihren ganzen Stolz, und sie pflegte sie mit größter Sorgfalt.

Sie wollte den Beiden keine Beachtung schenken, schloß abermals die Augen und lehnte sich von neuem in die Ecke der harten Bank zurück. Es hatte auch gar keinen Wert, ihnen zu sagen, daß sie sich ihre Kleider spät abends selbst schneiderte.

Die ledigen Frauen, denen es ohnehin zu gut ging, sollten also mehr Steuern bezahlen, damit das Geld Familienhaushaltungen zugeteilt werden konnte! Die Gedanken des Mädchens wanderten mehr als zehn Jahre zurück. Damals hatte auch es von Familienglück geträumt. Nein, es wollte nicht mehr an die furchtbare Enttäuschung denken, als Walter es verließ, weil es die kränkliche Mutter zu sich nehmen wollte. Die Erinnerung tat immer noch weh. Jahrelang hatte es ganz allein für die Mutter gesorgt. Vom Bruder hätte man auch gar keine finanzielle Unterstützung erwarten dürfen, wo er doch für eine eigene Familie zu sorgen hatte. Vor drei Jahren, nachdem die Mutter gestorben war, wollte es sich eine eigene, kleine Wohnung mit Bad und Balkon einrichten. Es hatte sich alles so schön ausgedacht. Da kam der Krieg, und es wurde als selbstverständlich angesehen, daß es zum Bruder zog. Seine Familie war auf das Kostgeld angewiesen, wo der Bruder so oft im Militärdienst weilte. Zwar hatte es dort kein eigenes Zimmer, sondern hauste mit dem Töchterchen zusammen. Seine Enttäuschung war groß gewesen, aber es fand sich einfach kein anderer Ausweg, der Bruder mußte unterstützt werden.

Sein ältester Bub würde schon bald aus der Schule kommen, und man mußte irgendwie das Geld für seine weitere Ausbildung beschaffen. Noch während einiger Jahre würde es nicht sein eigenes Leben leben dürfen. Wie weh das tat! Wieso nur mußten diese beiden Mitreisenden mit ihrem dummen Geschwätz all diese schweren Gedanken wieder heraufbeschwören?

Es sollte also eine neue Steuer geben. Die Männer würden beschließen, und die Frauen würden widerstandslos bezahlen. Den Familien mußte geholfen werden, es war damit einverstanden. Aber ließen sich die Mittel nicht auf andere Weise beschaffen? Warum nur war das Schicksal mit ihm selber so hart verfahren, hatte ihm ein eigenes Familienglück nicht gegönnt? — Eine neue Steuer, das bedeutete sich noch mehr einschränken in den eigenen bescheidenen Bedürfnissen. — Die ledigen Frauen sollen bezahlen, es geht ihnen ja so gut. Diejenigen, denen das Glück versagt blieb, sollen steuern für etwas, das die andern besitzen, und das man das größte Glück nennt. — Aber warum lassen es sich alle Frauen gefallen, daß man sie gar nicht um Rat frägt, wie die Mittel zu beschaffen seien, daß man sie ganz einfach übergeht, warum? Sie sollen bezahlen!

Da fuhr der Zug durch den Tunnel des Heimatstädtchens. Das Mädchen schreckte aus seinen Träumereien auf. Rasch ergriff es sein Köfferchen. Warum nur haben die Frauen eigentlich nicht das Mitspracherecht, warum? Unablässig tönte diese Frage an sein Ohr. Warum?

Vom FHD

Die Sektion FHD teilt mit, daß der in der letzten Nummer besprochene FHD-Film von jetzt an nicht mehr bei FHD Hoffmann, sondern bei Frau E. Forcard-Respinger, Pressechef FHD, Mühleberg 3, Basel, Telephon 30273, verlangt werden soll. Wir empfehlen allen Frauenvereinen und Jugendorganisationen dringend, diesen Film bei Aufstellung ihres Winterprogramms nicht zu vergessen.

Kurse und Tagungen

„Heim" „Neukirch an der Thur.
Volksbildungsheim für Mädchen.

Ferienwoche für Frauen und Männer unter Leitung v. Fritz Wartenweiler vom 11.—17. Oktober.

Was können wir denn tun?

Die Ferienwoche ist folgenden Fragen gewidmet:
12. Oktober: Nahrung, Kleidung, Wohnung u. Familie
13. Oktober: Die Arbeit und die Arbeitenden.
14. Oktober: Die Landsleute auf der Schattenseite.
15. Oktober: Volk und Staat.
16. Oktober: Die andern Völker.
17. Oktober: Woher die Kraft?

Kursgeld (Unterkunft inbegriffen) in Zimmer Fr. 6.—; Jugendherberge (Stroh oder Bett) Fr. 3.50 bis Fr. 4.50 pro Tag.

Winterkurs.

Erste Hälfte November bis Ende März (Alter 17 Jahre und darüber).

Arbeit in Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen. — Soweit noch möglich nach Wunsch Spinnen und Weben. — Besichtigung von Betrieben aller Art.

Kosten pro Monat Fr. 120.—. Für Weniger bemittelte stehen Stipendien zur Verfügung.

Ausführliches Programm für die Ferienwoche und Prospekte für den Winterkurs sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 7. September, 17 Uhr. Literarische Sektion. „Lebensweg und Lebensschau des Schriftstellers David Herbert Lawrence". Vortrag von Alice Suzanne Albrecht, Lugano. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

WOCHENENDKURS 1942

veranstaltet vom Schweiz. Verband Frauenhilfe, Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen, Schweiz. Gemeinnützigen Frauenverein

in Zürich, Kurhaus Rigiblick
vom Samstag, 26. bis Montag, 28. September 1942

Thema des aus einer Folge von Vorträgen und Diskussionen bestehenden **Kurses:**

Dringende Aufgaben der Volkswohlfahrt

PROGRAMM:

Eröffnung des Kurses: Samstag, 26. September, um 16 Uhr
Schluß des Kurses: Montag, 28. September, um 12 Uhr

VORTRÄGE:

Samstag 26. Sept., 16 Uhr 30: **Verschiedene Formen des Familienschutzes.**
a) Die wirtschaftliche Besserstellung der Familie.
Frl. Dr. Emma STEIGER (Zürich).
b) Die religiöse und sittliche Festigung der Familie.
Herr Pfr. SCHMID (Zürich-Altstetten).
19 Uhr 30: Diskussion.

Sonntag, 27. Sept., 11 Uhr: **Sittliche Gefahren heute.** Frl. Elisabeth ZELLWEGER (Basel).
16 Uhr 30: **Arbeitsbeschaffung – ein wichtiges Problem der Nachkriegszeit.** (Was können wir Frauen dazu beitragen?)
Frl. Anna MARTIN (Bern).
19 Uhr 30: **Die nationale Erziehung der Schweizerjugend.**
Frl. Helene STUCKI (Bern)

Montag, 28. Sept., 9 Uhr: **In welchem Maße kann die Frau an der Lösung dieser Fragen mitarbeiten?** Frau Dr. A. LEUCH (Lausanne).
10 Uhr 30: **Aussprache über aktuelle Probleme** mit einleitendem Votum über **Frau und Presse.** Frau Elisabeth THOMMEN (Zürich).

Nachmittags evt. Besichtigung von Sozialwerken in Zürich.
Aenderungen in der Reihenfolge der Vorträge vorbehalten.

PRAKTISCHE ANGABEN:

Kursgeld: Ganzer Kurs Fr. 3.–; ein Tag Fr. 2.–; ein Vortrag Fr. 1.–.
Zimmer und Verpflegung im Hotel Rigiblick, vorausichtlich Fr. 17.– bis 19.– für den ganzen Kurs (Service inbegriffen), pro Tag Fr. 3.50 bis 9.– (je nach der allgemeinen Preislage).
Die Zuteilung der Zimmer erfolgt möglichst in der Reihenfolge der Anmeldungen. Diese sind bis spätestens 18. September zu richten an: Frau Brändly-Hofer, Beustweg 3, Zürich 7; Frau Pfr. Burckhardt, Sonnhaldenstraße 7, Zürich 7; Frau Gsell, Samariterstraße 22, Zürich 7; Frau Dr. Labhart, Romanshorn; Frau Dr. Leuch, Mousquines 22, Lausanne oder Frau Vischer-Alioth, Missionsstraße 44, Basel.

Pana
Spezialseife
mit Panama-Extrakt
ideal zum reinigen und auffrischen aller Woll- und Seidensachen. In Stücken oder Flocken
Pana-Toilettenseife ist großartig!
Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
Dir. G. E. Lussy.

„Adami!" Sie hatte fast nur geflüstert, aber schon erschien er aufrecht am Fenster der „San Luca", stolz und gerade wie jemand, der einen Befehl abwartet, um ihn mit Freuden auszuführen.

„Adami ... wenn ... es die Kette des alten Fischers ist, die Sie suchen ... er hat sie schon wieder gefunden!"

Adami schickte ein strahlendes Lächeln und ein flüchtiges „Danke" zur „San Luca" hinüber. Und als ob Cilette ein Zauberwort ausgesprochen hätte, waren im selben Augenblick seine Barke, sein Netz, sein Genosse und er selbst spurlos verschwunden.

Es blieb kein Zweifel, daß Adami wieder einmal „genua vom Fischiana bekommen hatte", denn eines schönen Tages war er verreist. Aufs Land. Seine Abreise war ziemlich übereilt: er nahm nichts mit sich und sagte niemand im Hafen Adieu. Aber vierzehn Tage später kam er schlendernd wieder, die Hände in den Taschen. Er sah ganz unschuldig und selbstzufrieden aus. „Comme une fleur", würde man in Südfrankreich gesagt haben.

„Guten Tag!" sagte er, und er strahlte im wörtlichsten Sinn. „Es ist lange her, daß man Sie gesehen hat."

Auf diese etwas ungereimte Bemerkung hin sahen die zwei von der „San Luca" einander an und hatten Mühe, nicht herauszuplatzen. Aber Adami sah dabei so treuherzig aus, daß sie ihm ernsthaft erklärten, sie seien in der Tat in der letzten Zeit nicht ausgegangen, weil sie zu viel zu tun gehabt hätten.

Denn was wäre aus dem frohen Lächeln Adamis geworden, und was aus seiner Selbstsicherheit und Grazie, wenn er gewußt hätte, daß wir vor vierzehn Tagen seine Abreise beobachtet hatten: wie er nämlich mit gebeugtem Haupt den Quai überquerte, an den Häusern entlang ging und an einer Straßenecke verschwand ... zwischen zwei Polizeibeamten.

(Uebersetzt von Hilde Stieler.)

Ferienkurs in Locarno

Die Grenzen sind geschlossen, die Sprachbeflissenen können nicht mehr an den Quellen ihre Kenntnisse vertiefen und erweitern: als Schweizer aber dürfen wir trotzdem nicht unglücklich sein: unser eigenes Land kann ausbeuten!

So hat Locarno die Freunde italienischer Sprache und Kultur geladen, und viele aus der ganzen Schweiz sind dem Rufe gefolgt

Fast wider Willen ließen wir uns vom Zug aus der kräftigen Bergluft, die doch eigentlich zu richtigen Sommerferien gehört, hinunter, einer warmen Stadt entgegen bringen. Doch Locarno, um unsere Gefühle vom ersten Augenblick an zu gewinnen, empfing uns wie ein sonniger Garten: von den umliegenden Hängen greift die grüne, üppige Natur bis tief in das Städtchen hinein, und vom Bahnhof zum See und zur Piazza Grande leuchtet die Allee der zarten, fröslichen Oleanderbäumchen in allen Schattierungen vom reinsten Weiß über delikate Rotatöne zu leidenschaftlichem Dunkelrot. Und in nächster Nähe breitet sich der See, der uns in den warmen Tagen Kühle gab, der so oft am Abend mit seinen weichen Farben, mit seinen blau aufsteigenden Bergen, deren klarer Linienschwung seeabwärts zieht, tiefe Empfindung weckte und unsere Gedanken sehnsuchtsvoll in die Ferne schweifen ließ.

Das war Locarno, wo wir drei Wochen unserer Sommerferien mit Unterrichtsstunden und Vorlesungen in italienischer Sprache verbringen sollten.

Ueber 120 „confederati", Studenten und Lehrer verschiedenster Schulen, fanden sich am 27. Juli um 8 Uhr in dem alten, ehrwürdigen Kreuzgang des ehemaligen Franziskanerklosters, heute Sitz der „Scuola Magistrale Cantonale", zur Teilnahme an dem „Corso di lingua italiana e problemi del Ticino" ein. Reichstes Programm erwartete uns. Ruhebedürftige Langschläfer kamen dabei allerdings nicht auf ihre Rechnung, sie wollten denn das feidige Schwänzen auf sich nehmen und möglicherweise einen fragend-strafenden Blick des Professors einheimsen. Die Tagesarbeit begann nämlich punkt 8 Uhr in Gruppen von ca. 25 Schülern mit Grammatik und stilistischen Uebungen (Professoren Bernasconi, Donati, Foglia, Menapace, Spanzini). Um 10 Uhr folgte eine gemeinsame Vorlesung bis 11 Uhr, ebenso am Nachmittag von 5 bis 7 Uhr. Diese Vorlesungen die uns vor allem Tessiner Kultur und Wesen auf dem Hintergrund der großen italienischen Tradition nahebringen sollten, (arte, storia, toponomastica e dialetti, flora, economia, bibliografia del ticino und letteratura italiana del 900) wurden von den bedeutendsten Tessinerlehrern gehalten, den Dr P. Bianconi, G. Calgari, S. Spanzini, M. Jaeggli, R. Rossi, R. Donati und G. Koppi. Freudig haben wir uns über das reiche, an manchen Orten still bescheidene, an andern aber ganz ausgezeichnete Kunstschaffen des Tessin belehren lassen und mit innerer Ergriffenheit verfolgten wir die geschichtlichen Ereignisse, die uns so deutlich zeigten, wie sehr der Tessin in seinen Freiheitskämpfen stets ein echter Schweizerkanton gewesen ist.

Neben all den Vorträgen organisierte der rege und anregende, unermüdliche Leiter des Kurses, Direttore Calgari, Stadtbesichtigungen und Ausflüge in die herrliche Umgebung, immer unter kundiger Führung. Noch den mächtigen, archaisch anbetroffenen Christophorus der hübschen Barockfassade der Chiesa Nuova im Sinn tragend, zogen wir hinaus in die von dunklen Granitbergen umschlossenen Täler der Verzasca, der Maggia, sahen die oft mit Fresken geschmückten Dörfer mit ihren schönen, meist romanischen oder barocken Kirchen und bekamen auf dem kargen Boden einen Begriff vom Daseinskampf der Tessinerbauern.

Unvergeßlich wird uns allen der letzte, vor überfülltem Auditorium gehaltene Vortrag des Dn. Avv. G. Levori bleiben über „L'educazione nazionale e la scuola svizzera", der umso lebendiger wirkte, als er nicht nur an uns Gäste, sondern auch an die eigenen Tessinerlehrer (die durch geschickte Regie gleichzeitig mit uns einen für sie obligatorischen „Corso di educazione nazionale e Corso di disegno" besuchten) gerichtet war. Wir sahen die Schweizerschule und den Schweizerlehrer mitten im Zeitgeschehen und erhielten die Sicherheit, die uns auch Stärkung und Ermahnung ist, daß der Lehrer jenseits des Gotthard unentwegt und treu zu seinen, zu unsern freiheitlichen, christlichen, humanen Idealen steht.

Wir sind den Organisatoren und Lehrern für das Geschick, die Umsicht, die Liebe und Hingabe, mit der sie den Kurs durchführten, den Tessinern für ihre offene Gastfreundschaft, der wir überall begegneten, und Bund und Kanton, die den Kurs durch ihre Subvention ermöglichten, von Herzen dankbar.

Elisabeth Müller.

Süßmost schafft Arbeit und Brot

Im Herbst 1937 sind 57 Millionen Liter Süßmost erzeugt worden. Die gedörrten Trester wurden zur Pektinfabrikation oder als Viehfutter verwendet. Die gewerbliche Mosterei beschäftigt über 20.000 Arbeiter. Ueber 200.000 landwirtschaftliche Betriebe treiben Obstbau.

(In 59 schweizerischen Bierbrauereien wurden dem Verbrauch 1941 ca. 200 Millionen Liter Bier übergeben bei einer Zahl von knapp 3000 beschäftigten Arbeitern und Angestellten.)

Dazu kommt noch der Ausbau der Tresterverwertung. Wie mitgeteilt wird, sind die bisherigen 35 Tresterdrucknutzanlagen in dieser letzten Zeit um drei weitere vermehrt worden. Die 38 Anlagen werden imstande sein, täglich 103 Wagenladungen Nasstrester in Trockentrester zu verwandeln.

Die gegenwärtige Knappheit an Nahrungs- und Futtermitteln hat auch die Obsttrester aufgewertet. Apfeltrester sind als Ausgangsmaterial für die Herstellung von Pektin gesucht, während Birnentrester für die Fabrikation von Kaffee-Ersatzmitteln und als Zusatzfuttermittel für Mastvieh begehrt sind.

Es war ein Glücksfall, daß die Eidg. Alkoholgesetzgebung diese bessere Tresterverwertung schon in Friedenszeiten vorbereitet hatte. SAS.

Frauenexistenz auch als Heimarbeit. – Anfragen an A. Bücheli, Bern, Herrengasse 12

Die Herstellung von Zusammensetzspielen

Erst im Laufe der letzten Jahrzehnte ist die Spielwarenindustrie in der Schweiz aufgenommen und kräftig entwickelt worden. Heute besitzen wir sie in der ganzen Reichhaltigkeit. Die Unternehmungen, die sich mit der Herstellung von Spielwaren befassen, sind meistens typische Klein- und Mittelbetriebe mit hervorragender künstlerischer und technischer Leistung; was sie fabrizieren ist solid und anregend, ist Qualitätsarbeit.

Hier ist von einem ganz eigenartigen Zweige der einheimischen Spielwarenindustrie die Rede, nämlich von den sogenannten „Puzzle"-Zusammensetzspielen, die in der „Clinique-Manufacture" in Lenzburg verfertigt werden.

Das Prinzip der Arbeitstherapie als Heilmethode ist bekannt. Es wird versucht, Kranke mit einer ihren körperlichen und geistigen Fähigkeiten entsprechenden Arbeit zu beschäftigen. Die Tätigkeit wirkt sich günstig auf das seelische und leibliche Wohlbefinden der Patienten aus und fördert die Genesung; sie bietet ihnen auch eine Verdienstmöglichkeit und erlaubt ihnen dadurch, die Kur bis zur vollen Heilung auszudehnen und als wirklich gesunde Menschen wieder in ihre Familie zurückzukehren.

Im Jahre 1935 ist in der „Clinique-Manufacture" in Lenzburg neben anderen Zweigen die Herstellung dieser „Puzzle"-Spiele aufgenommen worden. Bis dahin konnten sie ausschließlich aus dem Auslande bezogen werden. Die ganze Arbeit wird von den Patienten besorgt. Nur die Holzplatten und Bilder müssen von auswärts bezogen werden. Diese Beschäftigung eignet sich ausgezeichnet für die Kranken bei ihren Sonnenkuren. Im letzten Jahre befassten sich stets durchschnittlich 20 Insassen der Klinik mit dieser Tätigkeit. Ihr mittlerer Stundenverdienst war 83 Rappen. Das ist ein schöner Lohn, wenn man bedenkt, daß diese Leute nur teilweise arbeitsfähig sind. 1941 wurden rund 14.700 solcher Zusammensetzspiele verkauft, rund doppelt so viele wie im Vorjahre. Man kann sie in den Spielwarengeschäften und Papeterien in der ganzen Schweiz erwerben. Ihr Absatz steigt dauernd.

Die „Puzzle"-Spiele der „Clinique-Manufacture" in Lenzburg tragen die Marke „Penelope". Ihre schweizerische Herkunft ist durch das bekannte Ursprungszeichen, die „Armbrust", gewährleistet. Erinnern wir uns, wenn wir in den Fall kommen, Zusammensetzspiele zu kaufen, dieser Marke. Sie verdient unsere ganz besondere Berücksichtigung.

Empfehlenswerte Schriften

In „Wie man einen Artikel schreibt"

(Verlag für Wirtschaftsförderung, Thalwil-Zürich. Preis Fr. 1.50).

will Dr. Fr. Bernet allen jenen zeigen, die an Fragen des öffentlichen Lebens Anteil nehmen und gelegentlich Artikel, Berichte, Mitteilungen aller Art an Tages- und Fachzeitungen schreiben sollten.

Man kann immer wieder die Erfahrung machen, daß gerade Frauen, die Wichtiges und Gutes zu sagen hätten, nicht gerne einen Artikel schreiben; sie meinen, sie könnten es nicht. Ihnen ist das Studium der kleinen Schrift besonders zu empfehlen. Sie gibt praktische Ratschläge, wirkt ermutigend und ist selber ein Musterbeispiel dafür, wie man gut schreibt.

Worauf soll man bei der Abfassung eines Artikels achten? Ein Artikel soll klar, lebendig, anschaulich, neu, kurz, interessant und genau sein. An Hand von treffenden Beispielen werden die einzelnen Forderungen herausgearbeitet, veranschaulicht, knapp formuliert und überzeugend begründet.

Das vorliegende Bändchen lesen nicht nur bereits an Tageszeitungen und Fachblättern tätige Mitarbeiter mit Gewinn, es ermuntert auch weitere Kreise, ihre Gedanken, Erfahrungen und Erlebnisse einem Leserkreis nahe zu bringen. A. H.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend).
Vertretung: El. Studer, St. Gorgenstr. 68, Winterthur, Telephon 2 68 69.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg (Zürich).

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL Ambrosia

SCHAFFHAUSER WOLLE

Privatpension Hanhart am Untersee
Sorgfältige Küche. Auf Wunsch Diät. Eigene Landwirtschaft. Beste Referenzen. Tel. Mammern 8 64 79

Soziale Frauenschule Genf
(Vom Bunde subventioniert)
Allgemeine höhere Bildung
Berufliche Ausbildung für soziale Fürsorge. Jugendfürsorgerinnen, Anstaltsleiterinnen, Sekretärinnen, Bibliothekshilfinnen, Laborantinnen usw. P 1279 X
Pension und Haushaltungskurse im Heim der Schule (Ville mit Garten). Ausbildung von Hausbeamtinnen.
Wintersemester: 21. Oktober — 27. März
Programm (50 Rp.) und Auskunft: Route de Malagnou 3.

Im Merkur kaufen wir gut das sagte schon meine Mutter!

Das Beste ist immer das Billigste

Das zeigt sich in Kriegszeiten ganz besonders. 1 kg BROWA-Hochglanzpolitur reicht so weit wie 2 kg gewöhnliche Wichse und kostet dabei kaum mehr als die Hälfte. Die grosse Ausgiebigkeit liegt in den äusserst kostbaren Edelprodukten, die in BROWA zur hochwertigen Hochglanzpolitur verarbeitet werden.
BROWA verwenden, heisst wirtschaftlich denken und die besten Überseeischen Rohstoffe maximal auswerten.
2 x so ausgiebig
BROWA
Was BROWA für Linoleum und Parkett, ist BELPINA für Tannenböden
In guten Geschäften erhältlich. Fabrikanten: Bragle's Söhne, Sissele/Aarg.

KLEIDER sparen!
Ein chemisch gereinigtes Kleid ist ein neues Kleid wert. Wir besorgen das Färben und die chemische Reinigung rasch, zuverlässig und vorteilhaft.
FÄRBEREI MURTEN

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac
Cours professionnels de 2 ou 3 ans.
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
Cécile Grüninger

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende **Stellenvermittlungen** erteilen gerne Auskunft:
Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 57
„ Basel: Friedensgasse 55, Tel. 2 30 11
„ Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 3 31 36
„ St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 2 33 48
„ Zürich: Asylstraße 90, Tel. 2 40 80
P 6885 G

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)
Kochen - Haushaltung - Sprachen
Kursbeginn: 1. November und 1. Mai
Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92. 46. 12 und der Dir. Präs. Pfarrer Stumm, Horgen, Tel. 92. 44. 18. P 9335 Z

Jm ganzen Land als gut bekannt
Tuch A.G.
Modestoffe und **Wäsche**
Aarau, Arbon, Baden, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Lenzburg, Luzern, Olten, Rapperswil, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zug, Zürich K 6203 B
Depots in
Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Delsberg, Interlaken, Thun

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaftsprozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b Bahnhof Zürich 1, Tel. 32 94 18
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Zuger Email RASCH GEPUTZT UND SOLID
METALLWARENFABRIK ZUG

Drucksachen liefert innert kürzester Zeit die BUCHDRUCKEREI WINTERTHUR AG.

Wo kauft die Frau in Zürich?

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Soldatensocken, Pullover Strümpfe, Kinderartikel
strickt auf Bestellung
Frauenblindenheim DANKESBERG
Bergheimstrasse 22 - Zürich 7
Telephon 2 53 82

STOFF
WOLLE und SEIDE / MODEDESSINS
RENNWEGTOR-ZÜRICH
RENNWEG 59 - II. STOCK - LIFT!

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer Zürich
am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

Langenthaler Porzellan
Tafel- Kaffee- Teeservices
Tee- und Moccatassen
preiswürdig und schön
Kiefer
Das Porzellan-Haus
ZÜRICH BAHNHOFSTR. 50

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 4 74 15
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen